
M. Teising (Hrsg.)

Altern: äussere Realität, innere Wirklichkeiten

Psychoanalytische Beiträge zum Prozess des Alterns
Westdeutscher Verlag, Wiesbaden 1998
294 pp; DEM 57.00
ISBN 3-531-130358

Martin Teising legt hier einen Sammelband zum Thema Psychoanalyse und Altern vor. Er enthält die Beiträge zum 8. Symposium Psychoanalyse und Alter, das im Dezember 1996 unter dem Titel «Psychische Realität und äussere Realität im Alter» in Kassel stattfand, und ist durch spätere Aufsätze erweitert. Dabei wurde auch der Titel leicht geändert. Entscheidend dafür war eine entwicklungspsychologische Überlegung, ist doch eine Grenze zwischen innen und aussen für die Identitätsbildung entscheidend. Ein solches Buch zu beschreiben, ist immer schwierig, denn es ist kaum einzuordnen, schwer fassbar, eigentlich ein Steinbruch von Beobachtungen, Reflexionen und Ideen zum Thema Psychotherapie im Alter. Als Leser mit Erfahrung in solchen Therapien habe ich immer wieder aufgeatmet und gedacht, anderen geht es auch so; ich habe aber auch viele neue Ideen erhalten, wie ich Beobachtungen, die ich auch mache, einordnen und interpretieren kann. Zeitweise habe ich auch an einen Satz denken müssen, der, Irrtum vorbehalten, vom Schweizer Schriftsteller und Pfarrer Kurt Marti stammt: Er sagt sinngemäss, dass die Realität heute am besten fragmentarisch, zum Beispiel in Form von Tagebüchern erfasst werden könne.

Die Artikel sind in vier Gruppen geordnet: «Äussere Realitäten des Alterns – der alternde Körper»; «Äussere und innere Realität des Alterns»; «Innere Wirklichkeit des Alterns»; «Alternde Patienten – alternde Psychoanalytiker». Diese Einteilung gibt dem Buch eine gewisse, wenn auch nur rudimentäre Struktur. Die Spannung innen-aussen ist aber glücklicherweise immer spürbar, nur der Fokus wechselt: von der Aussenbühne im ersten Teil über den Körper im zweiten und die Innenbühne im dritten schliesslich zum persönlichen Erleben im vierten Teil.

Für den Analytiker, der vor dem Hintergrund der Jungschen Psychologie arbeitet, ist bereits die erste Arbeit eine Überraschung – der Wiener Soziologe Leopold Rosenmayr schreibt über «Generationen: zur Empirie und Theorie eines psychosozialen Konfliktfeldes», und er weist anhand einer Interpretation des Hildebrandsliedes nach, dass der Generationenkonflikt unausweichlich ist, aber auch, anhand der Geschichte von Aeneas, immerhin dem Gründer des Kulturen übergreifenden Roms, dass die Dreigenerationenkonstellation auch der Ursprung für Neues und für Entwicklung ist. Dass er dann schon fast zur Forderung einer Individuationsforschung kommt, dann nämlich, wenn er fordert, die Gerontologie in eine Lebenslauf- bzw. Lebensphasenwissenschaft umzubauen, erstaunt kaum mehr. Aber, obwohl er im gleichen Zusammenhang auch vom Unendlichen spricht, den Begriff der Individuation erwähnt er nicht. Weiter erwähnenswert in diesem ersten Teil

KARGER

© 2000 S. Karger AG, Basel
0301-3006/00/0314-0328\$17.50/0

Fax + 41 61 306 12 34

E-Mail karger@karger.ch

www.karger.com

Accessible online at:

www.karger.com/journals/aps

ist die Arbeit der Pflegewissenschaftlerin Ursula Koch-Straube: «Innere Weite und äussere Realitäten: Ergebnisse einer Studie in einem Pflegeheim». Frau Koch-Straube weist hier überzeugend nach, dass psychoanalytisch geschulte teilnehmende Beobachtung ein sehr gutes Instrument ist, um die Situation von Pflegeheimpatienten ganzheitlich zu erfassen. Eine Erkenntnis, die Balsam ist auf die Wunden jedes tiefenpsychologisch geschulten Supervisors von Pflegeheimen, vor allem, wenn er zunehmend unter dem Druck steht, effizient zu arbeiten, und sich dann manchmal fragt, ob die Zeit noch reicht zu psychoanalytischen Überlegungen. Im zweiten Teil geht es um die Notwendigkeit, den alternden Körper in der Psychotherapie alter Menschen zu berücksichtigen. Martin Teising spricht in seiner Arbeit «Körperliche Realität und innere Wirklichkeit im Alter» darüber, dass sich die Repräsentanzen des eigenen Körpers lebenslang umgestalten und dass im Gegensatz zur Adoleszenz im Alter die Körperrepräsentanzen der Körperrealität hinterherhinken – auch hier ist natürlich der Sprung zur Diskussion des Puer aeternus nicht weit. Hartmut Radebold betont in «Körperliche Krankheiten Alternder und ihre innerpsychische Bedeutung» in acht Thesen die zentrale Bedeutung des Körpers in der Psychotherapie alter Menschen, bis hin zur Forderung nach entspannenden Verfahren wie zum Beispiel dem autogenen Training.

Im dritten Teil geht es um die komplexe Innenwelt alter Menschen. Wichtig hier die Erkenntnis von Eike Hinze in «Schuldgefühle im Alter: zur Problematik von Schuld und Schuldgefühl», dass das Alter nicht mehr Schuldgefühle zeigt als die Jugend und dass der Therapeut auch die Tendenz hat, auf seine alten Analysanden Schuldgefühle zu projizieren. Weiter fällt in diesen Arbeiten eine fast resignierende Stimmung auf, und – inspiriert vom Jungschen Gedankengut – bin ich hin- und hergerissen zwischen der Meinung, wir hätten mit Individuation und weisem Altern eben doch schon mehr begriffen, und der schlichten Erkenntnis, dass Altwerden offensichtlich mühsam ist.

Im vierten Teil schliesslich berichtet Calvin F. Settlage von der Analyse einer Hundertjährigen und Dieter Ohlmeier vom Älterwerden des Psychoanalytikers. Dabei ist bei Settlage so etwas wie weises Altern zu spüren, und Ohlmeier meint wohl zu Recht, dass wir, wenn auch wissenschaftlich fundiert, letztlich doch Künstler sind.

Ich möchte dieses Buch allen alterspsychotherapeutisch Erfahrenen empfehlen – sie werden Trost und Anregung finden –, aber auch allen, die Lust auf einen Einstieg in dieses Gebiet haben – sie werden ihre Lust an der Reflexion konkreter Erfahrungen prüfen können. Ein konkretes Lehrbuch allerdings kann dieser erweiterte Kongressbericht nicht ersetzen.

Gerold Roth-Greminger, Zürich

Wolfgang Mertens

Traum und Traumdeutung

Wissen in der Beck'schen Reihe, Nr. 2117

C.H. Beck, München 1999

143 pp., kart.; DEM 14.80/ATS 108.–/EUR 7.57

ISBN 3-406-433170

Unter den zahlreichen Büchern zum 100. Jahrestag von Freuds «Traumdeutung» verdient Mertens' allgemein verständliche, aber niemals simplifizierende Einführung wegen ihrer geistigen Weite herausgehoben zu werden, und dies in mehrfacher Hinsicht: Die unter-

schiedlichen Beiträge der psychoanalytischen Schulen werden in historischer, systematischer und klinischer Hinsicht dargestellt, so dass ein Dialog in der Gegenwart möglich wird. Darüber hinaus wird der Ertrag neurophysiologischer, neurobiologischer und empirisch-psychologischer Traumforschung in Kontrast zum tiefenpsychologischen Zugang bzw. in Konvergenz mit diesem zusammengestellt. Dies geschieht in wissenschaftstheoretisch umsichtiger Weise (kein Kategorienfehler zwischen hermeneutischem und deskriptiv-naturwissenschaftlichem Zugang), aber auch so, dass die jeweils in den Hintergrund tretende Zugangsebene indirekt erschlossen wird.

Nach einem einleitenden Kapitel über das Faszinosum des Traums fasst Mertens die Begrifflichkeit von Freuds «Traumdeutung» zusammen (Kap. 2). Auch wenn er dabei von Freuds Irma-Traum ausgeht, verfällt er keineswegs in freudianische Scholastik. In origineller Weise formuliert er die «Tagesreste» und biographischen Zusammenhänge des Initialtraumes der Psychoanalyse in romanhafter Nacherzählung (pp. 24–29). Dem Leser unter Umständen bereits bekannte Details werden in einen narrativen Kontext gestellt, so dass eine Gleichzeitigkeit mit dem die «Unterwelt bewegenden» (und von ihr bewegten) Freud hergestellt wird. Freuds Modell, z.B. die Unterscheidung von manifestem und latentem Traum, wird im heutigen Diskussionshorizont rekonstruiert und relativiert, z.B. durch Bezugnahme auf Theorien der Informationsverarbeitung (Palombo, Arlow) und auf das jungianische Symbolverständnis.

Die Kapitel 3 und 4 stellen in geraffter Form psychoanalytische Traumforscher nach Freud vor. Eine besondere Bedeutung misst Mertens C.G. Jung zu, wobei Entsprechungen zu der von H. Kohut begründeten Selbstpsychologie, aber auch Korrespondenzen zwischen dem Archetypenkonzept und neuro- oder evolutionsbiologischen Betrachtungsweisen deutlich werden. «Eine Gefahr der Jungschen Auffassung wie auch eines Teiles der selbstpsychologischen Richtung besteht ... darin, die Psychodynamik im Traum zu stark zu reduzieren und auf diese Weise dem manifesten Traum allein vivisektorische und prophetische Kraft zuzusprechen. Nach der Jungschen Schule gilt es nur die im manifesten Traum aufscheinenden Metaphern und Bilder unter Hinzuziehung archetypischer Symbole dem Träumer zu übersetzen und Aspekte vergangener Mythen amplifizierend hinzuzufügen. Solange diese sogenannte Amplifizierung nicht in die Absicht ausartet, dem Patienten imponieren zu wollen oder ihn zu belehren, kann dies auch aus psychoanalytischer Sicht durchaus zu einer Bereicherung führen» (pp. 71f.).

In der zweiten Jahrhunderthälfte gewinnen die Funktionen der Gedächtniskonsolidierung und Problemlösung zunehmend Bedeutung für die psychoanalytische Traumforschung. Darin schliesst sich die kritische Würdigung der neuropsychologischen und neurobiologischen Traumforschung seit der Entdeckung des REM-Schlafes in Jahre 1953 an (Kap. 5). Bezugnehmend auf A. Stevens schreibt Mertens: «Mit der spezifisch menschlichen Entwicklung zur komplexeren Symbol- und Sprachbildung findet eine tendenzielle Abkopplung von stammesgeschichtlich millionenalten Programmen statt; nur noch gelegentlich tauchen archetypische Grundmuster aus dem kollektiven Unbewussten auf, das aus dieser Sicht so etwas wie eine phylogenetische Matrix darstellt, die uns als Menschen an unsere Herkunft von den Primaten, unseren tierischen Urahnen, erinnert. Jungs Konzept der Archetypen wäre damit wissenschaftlich rehabilitiert» (p. 99).

Nach dem 6. Kapitel über empirische Arbeiten zum Traum, in dem vielleicht etwas zu knapp gegenwärtige Forschungsdesigns beschrieben werden, folgt das abschliessende 7. Kapitel mit der schlichten, aber nicht anspruchslosen Überschrift «Traumdeutung». Nützlich ist die Unterscheidung zwischen Traum als solchem («ein Konstrukt, ein zu rekon-

struierendes Narrativ, dessen ursprüngliche Gestalt nicht mehr zu haben ist», p. 112), Trauerinnerung und Traumbericht, wobei wiederum informationstheoretische und psychodynamische Gesichtspunkte einfließen. Mertens möchte die Dichotomie zwischen emotional-impulshafter Funktion («Wunscherfüllung») einerseits und kognitiver (Problemlösung, kreative mentale Leistung) andererseits überwinden: «Auch der von der Jungianischen Schule so stark favorisierte kompensatorische Aspekt des Träumens lässt sich unter die problemlösende Funktion subsumieren. So beinhaltet z.B. die Aktivierung von geglückten Problembewältigungen, die in manchen frohgemuten Stunden in der Kindheit stattgefunden haben, aber im Wachbewusstsein längst vergessen sind, ein kompensatorisches Erleben» (pp. 120f.). Das Büchlein endet mit Überlegungen zur kommunikativen Funktion des Traumberichtens.

In formaler Hinsicht wäre bei einer Neuauflage zu prüfen, ob nicht zusätzlich zu dem nach Kapiteln gegliederten Literaturverzeichnis eine vollständige Bibliographie aller zitierten Werke aufgenommen werden könnte. Dies würde das rasche Auffinden der zitierten Literatur – auch ausserhalb des jeweiligen Kapitels – erleichtern. Insgesamt ist dem akademischen und analytischen Lehrer Mertens mit diesem gedrängten Überblick ein kleines Meisterstück gelungen, das auf künftige ausführlichere Äusserungen zu diesem Thema hoffen lässt.

Eckhard Frick, München

Marianne Schiess (Hrsg.)

Lieber C.G. Jung – Was ich Ihnen schon immer sagen wollte

Walter, Düsseldorf/Zürich 2000
176 pp., gebunden; DEM 29.80
ISBN 3-530-40101-3

Marianne Schiess hatte während 7 Jahren das jungsche Lektorat beim Walter-Verlag inne. Als der Verlagssitz des seit einigen Jahren zur Patmos-Gruppe gehörenden Verlages im Herbst 1999 nach Düsseldorf verlegt wurde, verloren der Walter-Verlag und mit ihm viele Schweizer Autorinnen und Autoren ihre «Beheimatung» in der Schweiz. Marianne Schiess gestaltete ihren Abschied auf besondere Art: Anlässlich des 125. Geburtstags von C.G. Jung lud sie Vertreterinnen und Vertreter der jungschen Richtung, die durch ihre Publikationen gut bekannt waren, ein, «in einem fiktiven Brief die Bedeutung seines Denkens und seines psychotherapeutischen Ansatzes für ihre Arbeit und ihr Leben zu überdenken». In den 14 offenen und sehr persönlichen Briefen wird sichtbar, welch bunter und vielfältiger Strauss an Jungianern und Post-Jungianern mittlerweile entstanden ist.

Die gewählten Anreden vermitteln schon eine Ahnung vom Bedeutungsgehalt des Angesprochenen für den oder die Schreiberin. Der Bogen reicht vom einfachen «Lieber Herr Jung» bis zum überschwenglichen «Sehr verehrter, lieber Carl Gustav Jung». Es gibt Autorinnen und Autoren, die stolz berichten, dass ihnen Jung im Traum erschienen ist, und die daraus ein besonders nahes Verhältnis zu ihm ableiten, neben andern, die frei bekennen: «Mit dem Kult um Deine Person konnte ich mich eigentlich nie anfreunden.»

Ich finde es beeindruckend, dass sich verschiedene Autorinnen und Autoren nicht scheuen, unbefangenen Schattenaspekte des Gründervaters zu benennen: Das Auseinanderklaffen von Theorie und Praxis. Sein Sympathisieren mit dem Nationalsozialismus, dem nie

ein klares «mea culpa!» gefolgt war. Sein nie aufgearbeitetes Trauma aus der Kindheit, das ihn später zu Missbrauch und Grenzverletzungen verleitet hatte. Seine Vernachlässigung des «seelischen Aussenraums» und seine Neigung, in Analysen den Beziehungsaspekt zugunsten der Interpretation von Träumen und Symbolen zu vernachlässigen. Seine nicht mehr zeitgemässen Definitionen des Weiblichen. Sein Hang zu erdrückendem «Meistertum» und die fast religiöse und zu ideologischen Zwängen tendierende Atmosphäre am Jung-Institut der Anfangszeit. Bedauert wird, dass er den Körper nicht praktisch erfahrbar gemacht und in die Therapie mit einbezogen hatte.

Daneben aber werden die lichtvollen Aspekte des tiefenpsychologischen Pioniers gebührend gewürdigt: Seine Vorbildfunktion, die erweckend und befreiend wirkte. Seine Wiederentdeckung der Seele, nicht nur des Einzelnen, sondern der kollektiven Menschenseele. Sein Ringen mit der «dunklen Seite Gottes». Seine Beschäftigung mit dem I Ging, die dieses uralte chinesische Orakelwissen westlichen Menschen erst zugänglich gemacht hat. Seine Wiederentdeckung der mittelalterlichen Alchimie. Sein – der Zeit weit vorauseilendes – Erkennen des Stellenwertes der Gegenübertragung. Seine Verdienste in Bezug auf das Verständnis von Träumen und den Zugang zu Symbolen. Sein Brückenschlag von der Tiefenpsychologie zur Naturwissenschaft, insbesondere der Physik. Sein Modell der Seele als selbstregulierendes System, dessen zentraler Regulator im Unbewussten liegt.

Einige Briefe geben Zeugnis davon, wie man sich im jungianischen Gedankengebäude einrichten und heimisch werden kann; andere erzählen von Aufbruch und Weiterziehen und Errichten von neuen Gebäuden. Nicht vertreten sind Briefe von Menschen, die mit Jung und/oder seiner Lehre völlig gebrochen haben.

Wahrhaftig ein vielfältiges Spektrum, das sich in diesen Briefen entfaltet! Die Briefe sind auf für «Laien» leicht zu lesen und vermitteln einen ausserordentlich lebendigen und anschaulichen Einblick in das jungsche Gedankengut wie auch in die vielfältigen Persönlichkeiten, die dieses Gedankengut in ihrem Leben in unverwechselbarer Ausprägung gestaltet haben.

Liebe Leserin, lieber Leser, ich kann Ihnen nur eines raten: Beschaffen Sie sich das Buch und lesen Sie es. Es lohnt sich!

Ursula Bez Bühler, Maschwanden

Wolfgang Loch

**Die Krankheitslehre der Psychoanalyse
Allgemeine und spezielle psychoanalytische Theorie der Neurosen,
Psychosen und psychosomatischen Erkrankungen bei Erwachsenen,
Kindern und Jugendlichen**

Hirzel, Stuttgart 1999
431 pp., geb.; DEM 98.–
ISBN 3-7776-0852-1

Die Psychoanalyse ist und bleibt ein Fachgebiet eigener Prägung, das über eine eigene Forschungsmethode, eine allgemeine Theorie sowie über eine spezielle Krankheitslehre verfügt, wie noch der Begründer dieses Werkes, Wolfgang Loch, mit Stolz in der Einleitung

vermerkte. In dem inzwischen von Helmut Hinz herausgegebenen Buch wird vor allen Dingen die Theorie der psychoanalytischen Krankheitslehre in den Mittelpunkt gestellt und dafür im Wesentlichen auf Aspekte der Behandlungstechnik verzichtet. Unterdessen werden in der Tradition Freuds und unter ausführlicher Darstellung der geschichtlichen Entwicklung, aber auch unter Einbeziehung neuerer Forschungsergebnisse, die Motivgeschichte der psychosozialen Entwicklung und darüber hinaus die enge Verknüpfung, die zwischen biologisch-somatischen Vorgängen und psychosozialen Verhältnissen besteht, dargestellt. Dabei wird Wert darauf gelegt, das darzustellen, was im Rahmen der Psychoanalyse nun als weitestgehend gesicherte Erkenntnis gelten darf und was darüber hinaus die eigene Urteilsbildung ermöglichen sowie eine Vertiefung anregen mag. In der nun 6. Auflage ist das Kapitel zur Psychoanalyse der psychotischen Erkrankungen und der Persönlichkeitsstörungen sowie zur Bedeutung der Psychoanalyse für die psychosomatische Medizin über weite Strecken neu und erweitert dargestellt. Völlig neu hinzugekommen ist das Kapitel über die Krankheitslehre der Psychoanalyse bei Kindern und bei Jugendlichen. Gedacht ist das Buch zwar als Lehrbuch für die «Studenten der Psychoanalyse». Es soll aber auch den Praktikern nützliche Wiederbegegnungen und neue Anregungen ermöglichen. Letzteres ist sicherlich gegeben, und dies auch in einer ansprechenden Form. Insbesondere werden die Geschichte und die Entwicklung der Psychoanalyse dargestellt. Besonders interessant ist, dass dieses Buch nicht nur in der nicht ganz der Psychoanalyse verpflichteten Betrachtungsweise gelesen werden kann, sondern auch noch Autoren wie Wesiack über die «nicht ganz unproblematische Beziehung zwischen Psychoanalyse und psychosomatischer Medizin» schreiben. Hier wird dann Freud letztendlich doch als Initiator einer psychosomatischen Betrachtungsweise «geoutet», auch wenn er sich mit Händen und Füßen dagegen gewehrt hat, die Verbindung zwischen organischen und psychischen Aspekten allzu sehr zu beleuchten. Schön wird auch beschrieben, wie sehr ein oberflächliches analytisches Wissen, gerade in der Psychosomatik angewandt, nicht nur eine spekulative Generation von Psychosomatikern herangezogen hat, sondern auch immer zu wildesten Theorien führt, wenn ein klares Interaktionsgeschehen mit der Genese einer Symptomatik vermischt oder gar mit einer solchen gleichgesetzt wird. Wesiack schafft es dabei, den Bogen bis hin zum Zeichen- und Motivbegriff von Uexküll zu spannen. Erstaunlich finde ich, dass es psychoanalytische Autoren fast immer hundertprozentig schaffen, andere Therapieschulen, sei es die Adlersche oder die Jungianische, auszublenden, und ich vermute, dass dabei nicht nur didaktische Gründe den Ausschlag gegeben haben.

Unabhängig davon kann ich dieses Buch wärmstens weiterempfehlen, da es speziell das Interesse an der Krankheitslehre der Psychoanalyse als die Wurzel vieler tiefenpsychologischer Verfahren und ihren Abwandlungen weckt. Hier hat mir das Buch eine gute Übersicht und eine über weite Strecken angenehme Lektüre bereitet.

Helmut Schaaf, Arolsen